Marignano da, Migration dort, Südafrika nirgends : über eine gewollte Entkoppelung von Diskursen

Autor(en): **Falk, Francesca**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **22 (2015)**

Heft 3: **Scandale! = Skandal!**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Marignano da, Migration dort, Südafrika nirgends

Über eine gewollte Entkoppelung von Diskursen[1]

Francesca Falk

Wir befinden uns mitten im Gotthardmassiv, sprichwörtlich im Reduit. Im Hintergrund glänzen die in der ehemaligen Festung ausgestellten und vom Scheinwerferlicht angestrahlten Kristalle, im Vordergrund befinden sich die beiden Diskutanten, der Historiker Thomas Maissen und der Politiker Christoph Blocher. «Es freut mich, Herr Maissen, dass wir in diesem Jubiläumsjahr endlich über Geschichte reden!»[2] So lauten die letzten Worte des Politikers in der soeben zu Ende gegangenen TV-Debatte.

Es gibt ein politisches Thema, das Christoph Blocher seit Jahren bewirtschaftet: die Migrationsfrage. In der medialen Debatte zur Schweizer Geschichte rückt allerdings gerade dieses Thema kaum in den Blick.[3] Im Jubiläums- und Wahljahr 2015 beobachten wir demnach eine merkwürdige Entkoppelung von Diskursen: Während die omnipräsente Migrationsthematik den politischen Raum besetzt, fehlt diese Thematik in der massenmedial geführten Debatte zur Schweizer Geschichte.

Einer der in dieser Debatte wohl am stärksten involvierten und exponierten Historiker war bisher Thomas Maissen. Die von politischer Seite vorgebrachten Argumente widerlegte er eloquent und kompetent stets aufs Neue. Dadurch war er in diesen Diskussionen permanent damit beschäftigt, Thesen abzuarbeiten, die von politischer Seite in den Raum gestellt wurden. Diese provozieren in der Geschichtswissenschaft selbst bekanntlich keine leidenschaftlichen Fachdiskussionen. Dennoch wäre es zu kurz gegriffen, zu meinen, dass eine öffentlich wirksame, breit wahrgenommene Dekonstruktion einer glorifizierenden und sozusagen «autarkisierenden» politischen Geschichte der Schweizer Staats- und Nationsbildung sich damit erledigt hätte. Trotz alldem ist es meiner Meinung nach ebenfalls die Aufgabe von Historikerinnen und Historikern, selbst offensiv Themen und Thesen zur Schweizer Geschichte ins Spiel zu bringen. Ein bedeutsames und – wegen seiner politischen Brisanz – naheliegendes Thema wäre die Migrationsgeschichte. Dass diese in der aktuellen Debatte weitgehend ausgeblendet wird, passt nicht nur vielen Politikern, sondern ist auch eine Folge der Art und Weise, wie die Geschichte der Schweiz bisher oft gelesen wurde.

In einer TV-Diskussion bezeichnete Thomas Maissen 2009 die Migration als Marginale der Schweizer Geschichte, weil diese nicht mit den grossen Brüchen der nationalen Geschichte verbunden sei: «Man kann die Deutsche Geschichte nicht schreiben, ohne die Wanderungen nach dem Zweiten Weltkrieg zu behandeln. Man kann sehr wohl Schweizer Geschichte schreiben und sagen, die Einwanderung der Italiener oder was sie auch immer sind, sind [ist] eigentlich ein marginales Problem, denn es ist nicht verbunden mit den grossen Momenten der Schweizerischen Geschichte, mit entscheidenden Brüchen, wie es eben die Dekolonisierung oder die beiden Weltkriege für die anderen Länder gewesen ist [sind] und insofern ist es, sag ich mal, leicht, diese Immigration auszublenden und für ein Phänomen zu halten, das vielleicht ein störendes politisches Phänomen, aber nicht ein wichtiges historisches Phänomen [ist].»[4]

Diese These liesse sich auf verschiedenen Ebenen hinterfragen, man denke nur an die Vorreiterrolle, welche die Schweiz in der Nachkriegszeit bei der Etablierung stark fremdenfeindlicher Gruppierungen einnahm oder an die Schliessung der Schweizer Grenzen im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Zudem hat die Alltagsgeschichte hinlänglich aufgezeigt, dass auch das zum würdigen Untersuchungsobjekt der Geschichtswissenschaft gehört, was sich nicht entlang der scharfen Brüche der Politikgeschichte einordnen lässt. Genau deshalb verweist die Aussage von Maissen aber auch auf einen wichtigen Punkt: Die gesellschaftspolitisch prägende Wirkung der Immigration blieb für die Geschichte der Schweiz sehr oft unterbelichtet.

So präsentierte uns André Holenstein kürzlich eine luzide Abgrenzungs- und Verflechtungsgeschichte der Schweiz, die unter anderem zeigt, dass die Souveränität der Schweiz zu weiten Teilen nicht einfach «made in Switzerland» ist – ein wie ich finde ausgesprochen produktives Narrativ für eine heutige Nationalgeschichte der Schweiz. Als Teil seiner Verflechtungsgeschichte rekonstruiert er die Auswanderung aus der Schweiz in ihren vielen spannenden Facetten. In Bezug auf die Einwanderung wird hingegen zwar ihre wirtschaftliche Produktivität thematisiert, kaum aber ihre gesellschafspolitische Prägekraft.[5] In einem Gespräch mit den Studierenden eines Bachelorseminars der Universität Freiburg (CH) verwies André Holenstein darauf, dass er in seinen laufenden Lehrveranstaltungen die Gebrüder Snell thematisiere, die gerade für die Staatsbildung der Schweiz äussert interessante Figuren seien. Ludwig Snells Schriften waren beispielsweise unter anderem wichtig für die Entstehung der Zürcher Kantons- und der eidgenössischen Bundesverfassung, zudem war Snell ein vehementer Verfechter der Pressefreiheit. In der Literatur werden die beiden Brüder zuweilen als «innenpolitische Entwicklungshelfer» bezeichnet und es wird der spannende Hinweis gegeben, dass gerade griechische Flüchtlinge der liberalen Bewegung im Vorfeld der Regeneration wichtige Impulse gegeben hätten.[6] Dieses Beispiel zeigt, dass

sich die Geschichte der Demokratie mit Gewinn aus einer Migrationsperspektive beschreiben liesse – eine Vorgehensweise, die in der Schweiz noch kaum systematisch zur Anwendung gebracht worden ist. Genau an solchen Punkten gilt es meiner Meinung nach anzusetzen.

Abfärbende Quellen und ansteckende Diskurse

Neben dem Potenzial, das Themenfeld Immigration anhand interessanter Einzelstudien prominent in Überblicksnarrationen zur Schweizer Geschichte einfliessen zu lassen, gilt es sich einen weiteren Punkt bewusst zu machen. Nicht zuletzt durch die laufende Geschichtsdebatte schien sich der Eindruck zu verfestigen, dass auf der einen Seite die SVP stand, auf der anderen Seite (von wenigen Ausreissern abgesehen) die gesamte professionelle Geschichtswissenschaft. Doch gerade bei der Migrationsthematik nahm die sozialgeschichtlich orientierte Geschichtswissenschaft zuweilen Wahrnehmungs- und Sprachmuster auf, welche die zeitgenössischen und/oder die im Untersuchungszeitraum vorherrschenden Überfremdungsdiskurse widerspiegelten. Und dies, gleichwohl sich die Sozialgeschichte gegenüber einer heroisierenden Nationalgeschichte abgrenzen wollte.

Quellen mit kritischer Distanz zu lesen gehört zum historischen Grundhandwerk, dennoch bleibt dies nie eine banale Herausforderung. Selbst Historikerinnen und Historiker, die sich politisch eher links verorten, sind deshalb nicht davor gefeit, Überfremdungsdiskurse auch selbst zu reproduzieren. Ein anschauliches Beispiel[7] aus dem auch für den Unterricht an den Universitäten langjährigen Standardwerk «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» wurde vor Kurzem von Damir Skenderovic vorgebracht. Er zeigt, wie Anfang der 1980er-Jahre bei der Beschreibung der «Überfremdungsdebatten» der 1960er-Jahre ein Bild damals empfundener Bedrohungsängste und Konfliktpotenziale nachgezeichnet wird, das sich selbst zeitgenössischer Stereotype bedient.[8]

Schauen wir uns das erwähnte Zitat in seinem Kontext noch etwas genauer an. Das Zitat findet sich unter dem Absatz «Überfremdungsangst». Dieses thematisiert in plastischen Worten die damalige gesellschaftliche Entwicklung: «Die unablässig steigende Konjunktur veränderte ausserdem das Aussehen der Siedlungen und der Landschaft. Die Städte wuchsen in die Breite und Höhe, und die gewohnten Gebäudeformen, die den Charakter eines Ortsbildes geprägt hatten, machten kahlen kubischen Blöcken Platz. Das Strassennetz verdichtete sich und überzog sich mit Asphalt und Beton, vermochte aber den immer weiter anschwellenden Verkehr gleichwohl nicht zu bewältigen. Das Wasser begann nach Abfall, die Luft nach Auspuff zu stinken, und Motorenlärm wurde zur allgegenwärtigen

Geräuschkulisse. Als einschneidendste Veränderung empfand man jedoch weiterhin die massive Einwanderung von Arbeitern aus den Mittelmeerländern, die allmählich in allen Landesteilen und Wirtschaftszweigen ihren Platz einnahmen, deren Familien die Mietwohnungen bevölkerten und deren Kinder die Schulbänke besetzten. Diese Zuwanderer waren oft lauter und lebhafter als die Einheimischen, weniger auf Sauberkeit und Ordnung bedacht als zumal die Deutschschweizer, gelegentlich auch gewandter im Erzielen kleiner Vorteile. Während die meisten von ihnen sich nur vorübergehend in der Schweiz aufzuhalten gedachten und wenig Neigung zur Eingliederung in eine fremde Gesellschaft bekundeten, wurden sie von vielen Ansässigen als Eindringlinge betrachtet, deretwegen man nicht mehr ‹unter sich› sein könne.»[9]

Dieser Text changiert zuweilen im gleichen Satz zwischen der Beschreibung von Zuständen und der Darstellung ihrer Wahrnehmung. Mit Aussagen wie «sie *waren* weniger auf Sauberkeit und Ordnung bedacht»,[10] «gelegentlich gewandter im Erzielen kleiner Vorteile» und «*bekundeten* wenig Neigung zur Eingliederung in eine fremde Gesellschaft» wird allerdings beschrieben, wie diese Migrierenden in den Augen der Autoren tatsächlich seien, und nicht, wie sie wahrgenommen wurden. Hätten die Autoren diese Passage so verfasst, wenn sie auch eine Seconda als mögliche Leserin der «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» vor Augen gehabt hätten?

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass bei dieser Darstellung die Migrations- und die Raumthematik eng ineinander fliessen. Passend dazu ist auch das Bild, welches sich am Ende dieses Absatzes zur Überfremdungsangst befindet.[11] Es zeigt das Schloss Wittikofen in der Nähe von Bern, das als traditionsreiches Patriziergut auch ein Symbol der «alten Schweiz» darstellt, liess sich doch hier zeitweise auch der Generalstab der Gegner der neuen helvetischen Republik nieder.[12]

Das ehemalige Bauernhaus wird auf der publizierten Fotografie eng bedrängt von hochschiessenden Betonblöcken. Im Hintergrund ist ein Kran zu sehen, das Bauen hält auf dem undatierten Bild demnach noch an. Gezeigt wird die Überbauungsgenossenschaft Murifeld-Wittigkofen, die «Mitte der Sechzigerjahre als wegweisende Lösung frenetisch begrüsst», bald aber «nach ihrer Fertigstellung Ende der Siebzigerjahre als Sinnbild verfehlten Planungsdenkens» galt.[13] In der visuellen Komposition erzeugt das Ensemble einen höchst dissonanten Eindruck. In der Bildbeschriftung lesen wir: «Brüske Veränderung im gewohnten Landschaftsbild. Hinter dem malerischen Schlösschen Wittikofen am Ostrand von Bern entsteht die Grossüberbauung des oberen Murifeldes.»[14]

Nicht nur in der französischen *banlieue,* auch in der Schweiz wurden Betonblöcke zum Inbegriff migrantischer Wohnquartiere. Aus der hier zu beobachtenden Nähe zwischen der Migrations- und der Raumfrage wurde beim 1970

gegründeten Verein Ecopop schliesslich ein Kausalverhältnis hergestellt, welches uns spätestens seit 2014 sehr vertraut erscheint.

Gegenüber der bereits erwähnten Nichtbeachtung der Immigration und ihren Folgen lässt sich hier demnach ein paradoxerweise fast gegenteilig gelagertes Phänomen beobachten: Aus einer zeitlichen Korrelation zwischen Migration und gesellschaftlichen Veränderungen wird ein Kausalitätsverhältnis konstruiert. Auch wenn wir die beiden Autoren für diese «Geschichte danach» natürlich nicht verantwortlich machen wollen, so bleibt festzuhalten, dass auch sie – wie die jüngste Ecopop-Initiative – die beiden Themen eng miteinander verflochten haben und die Migration oft als drastischer Ausnahmezustand, als Sonder- und damit zugleich auch als Problemfall erscheint. So finden wir beispielsweise im gleichen Kapitel unter der Überschrift «Belastende Folgen des Wachstumsprozesses» als erstes Stichwort «Wanderungsbewegungen». Zu lesen ist da unter anderem: «Die Beschäftigungszahlen markieren, dass das Wachstum in der Schweiz eben in erster Linie ein Breitenwachstum war; alte Produktionsanlagen wurden erweitert statt erneuert, und die Produktivität stieg deutlich langsamer an als in anderen Ländern.

Die Aufblähung des zweiten Sektors war nur möglich, weil infolge des Zustroms von Ausländern die Arbeitskraft relativ billig blieb. Die sozialen und politischen Probleme dieser Einwanderung werden in anderen Zusammenhängen zur Sprache kommen. Von wirtschaftlicher Bedeutung war, dass die Zuwanderer die Siedlungskonzentration in den Industriegebieten verstärkten, wodurch sie das Ungleichgewicht zwischen den verschiedenen Regionen des Landes vergrösserten.»[15]

Auffallend ist auch hier wieder die enge Verbindung zwischen der Migrations- und der Raumfrage. Bezug genommen wird aber auch auf die These, die Migration der Nachkriegszeit hätte die Modernisierung der Schweizer Industrie verhindert, weil die billigen Arbeitskräfte eine Investition in technische Innovation verzögert hätten. Dieses Argument sollte dringend aus einer wirtschaftsgeschichtlichen Perspektive untersucht werden. Es folgt einem weitverbreiteten Narrativ, das einen engen, aber oft ungeprüften Zusammenhang zwischen Migration und Stagnation postuliert, meist aber auf die Herkunftsregion bezogen wird.

Ein gutes Beispiel dafür bietet ein Artikel von André Schluchter, der 1988 publiziert wurde.[16] Der uns hier interessierende Text handelt von der Auswanderung aus dem heutigen Tessin während der Frühen Neuzeit. Der Abgrenzungsdiskurs einer vermeintlich selbstgenügsamen Schweiz wird oft durch das imaginierte Bild einer isolierten und vom Wandel unberührten Alpenwelt symbolisiert. Deshalb lässt sich deren globale Verflechtung gerade anhand der wirtschaftlichen Zusammenhänge und der aus gewissen Alpenregionen starken saisonalen Migration besonders effektvoll aufzeigen.

Diese saisonale Migration der Männer[17] hatte zur Folge, dass die zurückgebliebenen Frauen alle anfallenden Arbeiten erledigten. Dies beschrieben Zeitegenossen, die diese Gegenden besuchten, meist sehr negativ; sie vertraten oft die Vorstellung, dass die ganze Gemeinschaft durch die Abwesenheit der Männer pathologische Züge entwickelte. Schluchter hält fest, dass solche Urteile beispielsweise beim bekannten Schweizer Schriftsteller Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832) «nicht frei von der Überheblichkeit des Angehörigen deutscher Kultur [seien] gegenüber der in vielen Belangen nicht verstandenen und deshalb als defizitär empfunden italienischen Kultur».[18] Auch bedürfe es eines differenzierteren Urteils als dasjenige von Paolo Ghiringhelli, der in seiner 1812 auf Deutsch publizierten *Topographisch-statistische[n] Darstellung des Cantons Tessin* einer «Nie genug zu verwünschende[n] Wuth in Fremde Länder zu gehen» Ausdruck verlieh.[19] Dennoch übernimmt der Autor die in den Quellen vorgefundenen Aussagen in oft direkter Weise, wie wir im Folgenden sehen: «Ghiringhelli deckt [...] noch einen traurigen Zusammenhang zwischen der Überbelastung der Frauen und der entsprechenden Kinderpflege auf: ‹In keiner anderen Gegend der Schweiz wird man so viele übel gestaltete, taube und stumme Menschen wahrnehmen. Dieses muss den strengen Arbeiten der Weiber, die oft selbst noch am Tage ihrer Niederkunft die schwersten Lasten auf ihren Rücken bergauf und bergab tragen, der Ungeschicklichkeit der Hebammen, und der schlechten Kinderwartung überhaupt zugeschrieben werden. Die Mütter und das ganze erwachsene Weibervolk einer Familie bleiben im Frühling und Herbste den ganzen Tag vom Hause entfernt, die kleinen Kindern andern Kindern, die sich selbst kaum aufrecht halten können, überlassend. Ein grosses Glück, wenn dieses ohne Verrenkungen, Erdrücken, Verbrennen, Fallen u. s. f. abläuft. Wie viele Beispiele hat man nicht, dass Schweine die Kinder in der Wiege angepackt, aufgefressen, oder wenigstens stark verletzt haben! Im Sommer nimmt man die kleinen Geschöpfe mit aufs Feld. Allein, wie vielfältig bleiben sie da, mit unbedecktem Haupte den sengenden Sonnenstrahlen, die ihnen das Gehirn auskochen, und sie zu gehörlosen, stummen und völlig blödsinnigen Menschen machen, ausgesetzt!›»[20]

Die Aussagen dieser Quelle werden nicht als auf ihren Gehalt hin zu überprüfende wiedergegeben und es wird nicht thematisiert, welche Funktion solche Abgrenzungsdiskurse wohl erfüllen sollten, hält der Autor in seinen einleitenden Worten doch gleich zu Beginn fest, Ghiringhelli *decke* «einen traurigen Zusammenhang» auf. Wenig Distanz zu den Quellen lässt sich auch in der folgenden Passage beobachten: «Die Emigration führte nicht nur zu einer Zementierung der schlechten Stellung der Frau, sondern allgemein war ein positiver Rückfluss nicht die Regel, sondern die Ausnahme. ‹Sonderbar ist es, dass sie nicht eine nützliche Idee nach Hause bringen›, wundert sich Bonstetten über die Emigranten, und Ghiringhellis Klage lautet ähnlich: ‹Sehr selten sind diejenigen, [...]

die ins Vaterland zurückkehren, und in dasselbe die Früchte ihrer Industrie und Wohlthaten des Glücks mit sich ziehn.›»[21]

Ähnlich wie beim Beispiel aus der Publikation «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» gibt der Autor hier nicht einfach wieder, wie diese Migration von den Zeitgenossen wahrgenommen wurde, sondern was für Auswirkungen sie seiner Meinung nach tatsächlich gehabt habe: Die Emigration *führte* nicht nur zu einer Zementierung der schlechten Stellung der Frau, sondern allgemein *war* eine positive Auswirkung nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Der Historiker folgt hier gänzlich der Einschätzung jener, die sich in seinen Quellen zu Wort melden. Dass ein Autor, der hier sozusagen an den «Quellen klebt», dann auch im Fazit das Urteil der damaligen Zeitgenossen übernimmt und auch noch in die Gegenwart überträgt, ist nicht weiter erstaunlich: «Die Auswanderung war nicht nur ein Mittel der Stabilisierung der Bevölkerungsgrösse, sie stabilisierte auch die Rückständigkeit, von der sich das Tessin auch heute noch nicht [...] erholt hat.»[22]

Der Autor folgt hier (ohne dies explizit zu benennen) der so genannten *exit-voice*-These. Albert O. Hirschman hatte in seinem bekannten Buch *Exit, Voice, and Loyalty* die Ansicht vertreten, dass Mitglieder einer Organisation auf eine für sie unbefriedigende Situation entweder mit Austritt oder mit Widerstand und Protest reagieren können. [23] Der Versuch, mit der eigenen Stimme vor Ort eine Verbesserung zu erreichen *(voice)* und die Möglichkeit des Weggehens *(exit)* werden hier demnach als zwei sich gegenseitig ausschliessende Handlungsoptionen präsentiert, zwischen denen ein *trade off* existiert. Interessanterweise hat Hirschman später seine These am Beispiel der letzten Phase der DDR grundlegend revidiert. In einigen Situationen, so Hirschman, können *exit* und *voice* Hand in Hand gehen und sich gegenseitig verstärken. Die vorher postulierte Verbindung zwischen Migration und einer resultierenden Stagnation in der Herkunftsregion stellten auch andere Forschende infrage.[24]

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang aber vor allem, dass Historikerinnen, die sich ebenfalls mit der Auswanderung aus alpinen Regionen befasst haben, eine andere Geschichte erzählen. Denn offenbar stellten diese Migrationsformen auch Vorstellungen einer traditionellen Arbeitsteilung infrage, wie die zahlreichen Berichte der irritierten Besucher bezeugen: «Per questi motivi, le donne delle Alpi potrebbero aver verificato in modo precoce come la divisione dei ruoli domestici e produttivi fosse una costruzione sociale, piuttosto che un fenomeno naturale.»[25] Erst in einer solchen Perspektive gerät eben diese Dimension der Migration in den Blick, die auch ein wichtiger Auslöser für zukunftsgenerierende gesellschaftspolitische Wandlungsprozesse sein kann.[26] Gerade dies könnte wiederum einer der Einsatzpunkte sein, um das Ausbilden einer egalitäreren und demokratischeren Gesellschaft in der

Schweiz unter der Perspektive der Migration, die sowohl die Ein- wie auch die Auswanderung umfasst, systematisch zu erforschen. Eine solche Geschichte könnte das Selbstverständnis der Schweiz tatsächlich verändern, weshalb uns bestimmte politische Exponenten wohl lieber mit ihren immer gleichen Thesen zur Schweizer Geschichte beschäftigt wissen. Zwischen der entkoppelten politischen Bewirtschaftung der Migrationsthematik und den von politischer Seite propagierten Thesen zur Schweizer Geschichte besteht allerdings auch eine unsichtbare, weil strukturelle Verbindung: Bei beidem geht es wesentlich um eine mediale Inszenierung von Souveränität.

Südafrika nirgends

Es gibt noch ein weiteres Thema, das Christoph Blocher viele Jahre sehr am Herzen lag, in der laufenden Debatte zur Schweizer Geschichte aber ebenfalls kaum präsent ist: Südafrika. Die Aufarbeitung der engen und vielfältigen wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Beziehungen aus der Schweiz zum Apartheidregime wurde bekanntlich von politischer Seite über Jahre hinweg systematisch be- und verhindert.

Wenig erforscht ist auch die 1982 von Gründungspräsident Christoph Blocher geschaffene «Arbeitsgruppe Südliches Afrika» (asa).[27] Diese Arbeitsgruppe wird auch bei Maissens kurzen Ausführungen zu Südafrika in seiner «Geschichte der Schweiz» nicht genannt.[28] Die Frage, wie die Schweiz in Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft durch ihre Einbindungen in die (neo)koloniale Konstellation geprägt wurde, stellt hier insgesamt einen blinden Fleck dar.[29]

Zurück zur «Arbeitsgruppe Südliches Afrika»: Ihr Ziel war es, die mediale Berichterstattung in der Schweiz zugunsten der Apartheidregierung zu beeinflussen und die Schweizer Nichtbeteiligung an den internationalen Boykotten zu legitimieren. Sie beschrieb sich selbst mit den folgenden Worten:

«Die Arbeitsgruppe südliches Afrika (asa), bestehend aus Wissenschaftern, Politikern, Militärs und Journalisten, wurde im Sommer 1982 gegründet. Sie ist eine in jeder Beziehung unabhängige Organisation, deren Anliegen es ist, die oft einseitige, teils ideologisch motivierte Berichterstattung durch sachliche Hintergrundberichte zu korrigieren und die Vorgänge im südlichen Afrika in grössere Zusammenhänge zu bringen. Das südliche Afrika ist, seiner strategischen Lage (Kaproute!) und seines Rohstoffreichtums wegen, von unschätzbarer Bedeutung für Europa und die ganze freie Welt.

Nationalrat Dr. Chr. Blocher, Präsident»[30]

Neben der bereits genannten Medienarbeit kommt hier mit der Bezugnahme auf die «freie Welt» auch der Antikommunismus der Arbeitsgruppe zur Sprache. Pro-

minent genannt wird ihr wirtschaftliches Interesse an Südafrika, sei doch dieses Land aufgrund seiner strategischen Lage und seines Rohstoffreichtums «von unschätzbarer Bedeutung für Europa und die ganze freie Welt». Ihr Geschäftsführer war Ulrich Schlüer,[31] der sich als Sekretär von James Schwarzenbach seine Sporen in der politischen Kommunikation- und Kampagnenführung abverdient hatte. Für ihre anvisierte Einflussnahme auf die Schweizer Medien produzierte die Gruppe ein Bulletin, das noch kaum erforscht wurde.[32] Ich erwähne im Folgenden kurz einige Artikel, welche direkt von der Arbeitsgruppe stammen, also nicht eingeladene Gastkommentare darstellen. So wurde beispielsweise der ANC von der asa als eine mit «terroristischen Mitteln um die Macht in Südafrika kämpfende» Organisation beschrieben.[33] Zur Diskussion, ob «das Verbot ehelicher oder ausserehelicher Beziehungen über die Rassenschranken hinweg» abzuschaffen sei, wurde festgehalten, dass «auch in der kirchlichen Arbeit tätige Schwarze» dem Immorality Act «eine gewisse Schutzfunktion für die Würde der schwarzen Frau» zubilligten, «welche nicht leichtfertig preisgegeben werden sollte».[34] Die Strategie, mit nicht konkret belegten, angeblich afrikanischen Stimmen die Kritik an der Apartheidregierung zu kontern, lässt sich im Bulletin an verschiedenen Stellen ausmachen. Damit wurde einer Entkriminalisierung von Beziehungen zwischen der afrikanischen und weissen Bevölkerung – ein wichtiger Pfeiler der Rassentrennung – selbst im Jahr 1984 entgegengearbeitet. Neben einer solchen ideologischen Unterstützung finden wir bei Christoph Blocher selbst auch eine enge wirtschaftliche Verbindung zum Apartheidsregime, lieferte doch seine Ems-Patvag dem staatlichen südafrikanischen Rüstungskonzern eine Lizenz zum Bau militärischer Zündsysteme.[35]

Es wäre interessant zu wissen, welche Wirkung die asa in Bezug auf die Berichterstattung in der Schweiz entfaltete. Beeindruckend ist auch die systematisch organisierte und von der Organisationsspitze animierte Medienarbeit. So schrieb ihr Präsident Christoph Blocher in einem Rundbrief vom 20. Mai 1986, der im Abstand von rund drei Wochen erscheinende Informationsdienst werde an 350 Medienadressen und rund 3100 Einzelempfänger verschickt. An anderer Stelle werden die Leserinnen und Leser aufgerufen, «die in unseren Bulletins gegebenen Informationen gegebenenfalls auch als Grundlage für *persönliche Leserbriefe* zu verwenden».[36]

Ob die laufende mediale Debatte zur Schweizer Geschichte von politischer Seite gegenwärtig ebenfalls so eng begleitet wird? Uns Historikerinnen und Historiker kann dies jedenfalls daran erinnern, dass nicht wir in erster Linie die aktuelle historische Debatte lanciert und diesen neuen Hype um die Schweizer Geschichte produziert haben. Das bedeutet natürlich nicht, dass wir nicht daran teilnehmen sollen. Aber wir müssen versuchen, die Debatte so zu prägen, dass das Verhältnis zwischen dem, was permanent zum Thema wird und dem dabei meist

Verschwiegenen nachhaltig verändert wird. Ob dann auch bei den politischen Exponenten der aktuellen Debatte die gleiche Freude darüber herrscht, dass wir endlich über Geschichte reden?

Zusammenfassung

Es gibt ein politisches Thema, das seit Jahren erfolgreich bewirtschaftet wird: die Migrationsfrage. In der medialen Debatte zur Schweizer Geschichte rückt allerdings gerade dieses Thema kaum in den Blick. Im Jubiläums- und Wahljahr 2015 beobachten wir demnach eine merkwürdige Entkoppelung von Diskursen: Während die omnipräsente Migrationsthematik den politischen Raum besetzt, fehlt diese Thematik in der massenmedial geführten Debatte zur Schweizer Geschichte. Dass diese in der aktuellen Debatte weitgehend ausgeblendet wird, passt nicht nur vielen Politikern, sondern ist auch eine Folge der Art und Weise, wie die Geschichte der Schweiz bisher auch von Historikern gelesen wurde. Deshalb müssen wir versuchen, die aktuelle Debatte so zu prägen, dass das Verhältnis zwischen dem, was permanent zum Thema wird und dem dabei meist Verschwiegenen nachhaltig verändert wird, nicht zuletzt auch was die Aufarbeitung der (post)kolonialen Verbandlungen der Schweiz anbelangt. Ein gutes Beispiel dafür ist die 1982 von Gründungspräsident Christoph Blocher geschaffene «Arbeitsgruppe Südliches Afrika», deren Ziel es war, die mediale Berichterstattung in der Schweiz zugunsten der südafrikanischen Apartheidregierung zu beeinflussen und die Schweizer Nichtbeteiligung an den internationalen Boykotten zu legitimieren. Ob die laufende mediale Debatte zur Schweizer Geschichte von politischer Seite gegenwärtig ebenfalls so eng begleitet wird?

Anmerkungen

1 Ich bedanke mich bei Marcel Falk, Paola Höchner-Gallicani und Patricia Purtschert für ihre wertvollen Kommentare zu diesem Text. Andreas Behr und Sonja Matter danke ich für ihre sorgfältige Redaktionsarbeit.
2 «Achtung, die Schweiz – von Morgarten zum Human Brain Project», SRF, *Sternstunde 1/3,* 14. 6. 2015, 35' 16"–35' 22".
3 Eingefordert wurde dies von Brigitte Studer, «Was ist Schweizer Geschichte?», Gastkommentar, *Neue Zürcher Zeitung,* 23. 4. 2015, 21.
4 «Die Schweiz oder ‹Niemand war schon immer da›. Die sonderbare Geschichte eines Landes, in dem niemand schon immer da war», SRF, *Sternstunde Philosophie,* 20. 9. 2009, 47' 25"–48' 00".
5 André Holenstein, *Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte,* Baden 2014. Auch hätte beispielsweise bei Emmer de Vattel, bei der Gründung des Roten Kreuzes oder bei Albrecht von Haller die Frage nach kolonialen Verflechtungen prominenter diskutiert werden können.

6 Werner G. Zimmermann, «Asyl in der Schweiz. Aspekte und Dimensionen eines Dauerthemas», in Monika Bankowski et al. (Hg.), *Asyl und Aufenthalt. Die Schweiz als Zuflucht und Wirkungsstätte von Slaven im 19. und 20. Jahrhundert,* Basel 1994, 13–18, hier 15.
7 Einer der beiden Autoren war politisch bei der SP aktiv.
8 Damir Skenderovic, «Vom Gegenstand zum Akteur: Perspektivenwechsel in der Migrationsgeschichte der Schweiz», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 61/1 (2015), 1–14, hier 7.
9 Peter Gilg, Peter Hablützel, «Beschleunigter Wandel und neue Krisen (seit 1945)», in Comité pour une Nouvelle Histoire de la Suisse (Hg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer,* Basel 1986, 821–959, hier 892 f.
10 Hier wird zudem eine Binnendifferenzierungen zwischen den Deutsch- und den angeblich chaotischeren und weniger auf Sauberkeit bedachten «Latino-Schweizerinnen und -Schweizern» aufgemacht.
11 In kleinerem Ausschnitt findet sich dieses visuelle Ensemble auch bei Peter Dürrenmatt, *Schweizer Geschichte. Die Schweiz im 19. Jahrhundert,* Zürich 1976, Bd. 2, 1096. Hier lautet die entsprechende Bildlegende: «Beton dominiert. *Hinter dem schönen, heimeligen Schlösschen Wittigkofen, das einst inmitten von Feldern und Wiesen lag, erheben sich heute die Wohntürme des Betonzeitalters.*»
12 *Bern: Schloss Wittigkofen,* http://www.swisscastles.ch/bern/wittigkofen_d.html (16. 5. 2015).
13 Angelus Eisinger, «Die Überbauung Oberes Murifeld/Wittigkofen: Städtebau in den Sechzigerjahren. Gegen den natürlichen Gang der Dinge», *Werk, Bauen + Wohnen* 7/8 (2000), 14–19, hier 14. Luisa Moraschinelli, die in der Nachkriegszeit als italienische Migrantin in die Schweiz kam, beschreibt in ihrer sehr lesenswerten Erinnerungsschrift, wie sie sich wunderte, dass die Schweizer oft in ihren alten Wohnungen blieben, obwohl doch die neuen Blöcke viel bequemer gewesen seien und die Italienerinnen und Italiener dahin zogen, als sie sich dies endlich leisten konnten. Luisa Moraschinelli, *L'albero che piange,* Sondrio 1994.
14 Gilg/Hablützel (wie Anm. 9), 892.
15 Ebd., 840.
16 André Schluchter, «Die ‹Nie genug zu verwünschende Wuth in Fremde Länder zu gehen.› Notizen zur Emigration der Tessiner in der frühen Neuzeit», in Gerhard Jaritz, Albert Müller (Hg.), *Migration in der Feudalgesellschaft,* Frankfurt a. M. 1988, 239–262.
17 Oft wurden die migrierenden Frauen von der Forschung lange auch einfach ignoriert, so beispielsweise in Bezug auf die Schweizer Nachkriegsimmigration. Dazu äussert lesenswert: Sarah Baumann, *... und es kamen auch Frauen. Engagement italienischer Migrantinnen in Politik und Gesellschaft der Nachkriegsschweiz,* Zürich 2014.
18 Schluchter (wie Anm. 16), 256.
19 Ebd., 258. An dieser Stelle soll die historische Entwicklung solcher Diskurse nicht nachgezeichnet werden, sie reichen aber weiter zurück als bis ins 18. Jahrhundert. Siehe dazu z. B. die Äusserung «mi parve esser pervenuto fra le bellicose Amazoni» von Roberto Rusca, *La descrittione del borgo di Campione et altri luoghi circonvicini et particolarmente di Lugano,* Lugano 1963 [1625], ohne Seitennummerierung.
20 Ebd., 257.
21 Ebd.
22 Ebd., 258.
23 Albert O. Hirschman, *Exit, Voice, and Loyalty. Responses to decline in Firms, Organizations, and States*, Cambridge 1970; Ders., «Exit, Voice, and the Fate of the German Democratic Republic: An Essay in Conceptual History», *World Politics* 45/2 (1993), 173–202.
24 Siehe beispielsweise Donna R. Gabaccia, *Militants and Migrants. Rural Sicilians become American workers,* New Brunswick (NJ) 1988.
25 Patrizia Audenino, Paola Corti, «Il mondo diviso. Uomini che partono, donne che restano», *L'Alpe* 2001, 12–19, hier 19. Siehe auch Patrizia Audenino, «Introduzione – la dinamica dei ruoli», in Nelly Valsangiacomo, Luigi Lorenzetti (Hg.), *Donne e lavoro. Prospettive per una storia delle montagne europee XVIII–XX secc,* Mailand 2010, 17–25.

26 Selbstverständlich geht es dabei nicht um ein Proklamieren eines ungebrochenen Emanzipationsnarrativs, da den tatsächlich sehr schwierigen Lebensbedingungen dieser Frauen natürlich Rechnung zu tragen ist.
27 Nicht zu verwechseln ist diese mit der von Hilfswerken und Missionen 1977 geschaffenen Arbeitsgruppe mit dem gleichen Namen: Georg Kreis, *Die Schweiz und Südafrika 1948–1994. Schlussbericht des im Auftrag des Bundesrats durchgeführten NFP 42+,* Bern 2005, 132 f.
28 Thomas Maissen, *Geschichte der Schweiz,* Baden 2010, 312.
29 Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk, «Eine Bestandesaufnahme der postkolonialen Schweiz», in Patricia Purtschert et al. (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien,* Bielefeld 2012, 13–64, hier 14. Wie die beiden hier besprochenen Themenfelder der Migration und des (Post-)Kolonialismus auch im Fall der Schweiz eng zusammenhängen, zeige ich in: Francesca Falk, «Eine postkoloniale Perspektive auf die illegalisierte Immigration in der Schweiz. Über Ausschaffungen, den ‹Austausch mit Afrika›, Alltagsrassismus und die Angst vor der umgekehrten Kolonisierung», in ebd., 201–224.
30 Bulletin, Nr. 19, 17. 1. 1984, 1.
31 Kreis (wie Anm. 27), 132 f.
32 Roger Pfister, «Die Schweiz und Südafrika während der Apartheid: Kontroverse und ‹Agenda-Setting› nach 1998», in Forschungsstelle für Internationale Beziehungen, ETH, *Beiträge* 31 (2000), http://e-collection.library.ethz.ch/eserv/eth:23779/eth-23779-01.pdf (15. 6. 2015).
33 Siehe Bulletin, Nr. 51, 18. 3. 1986, 4.
34 Rundbrief, 27. 8. 1984 mit der Überschrift: «Mischehen- und Immoralitätsgesetz in Beratung».
35 «Blocher-Deal», SRF, *Rundschau,* 10. 7. 2002.
36 Rundbrief, 17. 10. 1984 (Hervorhebung im Original).